

† Der Missionsbote

80. Jahrgang

August 2012



„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

„Gehet hin . . .“

Ein begabter junger Kunstmaler arbeitete in seinem Atelier an einem Gemälde, dass – so hoffte er – sein Meisterstück werden würde. Er zeichnete die Menschheit in ihrer Armut, Hungersnot und Hoffnungslosigkeit.

Eines Tages, als er wieder vor seinem Gemälde stand, legte er seinen Pinsel beiseite und sagte leise vor sich hin: „Anstatt die Armut der Menschheit zu zeichnen – ich will hingehen und den Menschen helfen.“ Er gab seinen Beruf auf und verbrachte den Rest seines Lebens im Dienst der Hilfsbedürftigen.

Auch wir sind von Menschen umgeben, die in Not sind. Vielleicht nicht Hungersnot, aber in einer Not, die weitaus schlimmer ist, Seelennot. Können wir die Botschaft von Jesus Christus für uns behalten? Ist es nicht leicht möglich, dass man über die Not nur spricht und nichts tut? Wäre es nicht gut, gleich jenem Artisten, den „Pinsel“ zur Seite zu legen und hinzugehen und die frohe Botschaft weiterzutragen? Jesus sagte: „Gehet hin . . .“

H. Semenjuk

Wenn Gott Menschen für sein Reich sucht, dann erwählt er nicht die Träger und Müßiggänger, sondern die, denen die Arbeit am Herzen liegt. Amos war ein Hirte und mit den Herden beschäftigt, als Gott ihn rief. Elisa pflügte das Feld. Joseph richtete einen Auftrag seines Vaters aus. Mose hütete die Schafe in der Wüste. Saul suchte die verlorenen Esel seines Vaters. Daniel diente dem König. Petrus, Jakobus und Johannes waren eifrig am Fischen. Matthäus versah den Zoll. So ist es immer gewesen. Diejenigen, die ihre irdische Arbeit zur Ehre des Herrn verrichten, beruft der Herr auch für seinen Dienst.

Hier, bin ich, sende mich!

Von der ersten bis zur letzten Seite der Bibel haben Menschen jeden Ranges und Alters Zeugnis davon gegeben, wie sie sich voll Ehrfurcht und Entsetzen plötzlich in der strahlenden Gegenwart Gottes befanden. Zu dieser großen Schar gehört Abraham, der in der Nacht das Feuer auf dem Altar hütete; Mose auf dem Sinai (er war sechs Tage auf dem Berg, ehe der Herr sich ihm offenbarte); Jesaja im Tempel, die drei Jünger auf dem Berg der Verklärung, Paulus vor Damaskus und Johannes auf Patmos.

Auf jeden von ihnen kam eine große Aufgabe zu und gab ihm Gelegenheit, Mitarbeiter am Werk Gottes zu sein. Keine Ausrede war stichhaltig. Ihre Antwort war derjenigen Marias ähnlich: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn!“ (Luk. 1, 38) oder der des Paulus: „...bin ich der himmlischen Erscheinung nicht ungehorsam gewesen“ (Apg. 26, 19).

Wie Jesaja im Tempel sollten auch wir, wenn wir vor Gottes leuchtender Gegenwart stehen, zu dieser Antwort bereit sein: „Hier bin ich, sende mich!“ (Jes. 6, 8).

Gott besucht uns oft, aber die meiste Zeit sind wir nicht zu Hause!

Erfahrung eines Predigers

In den ersten Jahren meines Wirkens für den Herrn hatte ich mir vorgenommen, dass meine Predigten reich an tiefen Gedanken sein sollten. Zu diesem Zweck brachte ich Tag und Nacht mit dem Studium meiner Bücher zu. Aber die Gemeinde verminderte sich zusehends. Mit erneutem Eifer setzte ich meine Studien fort, aber nur um die Gemeinde immer kleiner und Zurückbleibenden kalt und förmlich werden zu sehen.

Als ich eines Sonntags meine Bibel für die Predigt öffnete, fand ich darin zu meinem Erstaunen einen Zettel mit den Worten: „Wir wollten Jesus gerne sehen.“

Verwirrt und verletzt sann ich darüber nach, was das bedeuten könne. Nach genauerer Prüfung meiner Manuscripte fand ich dann heraus, dass in meinen Predigten – wenn sie auch reich an Gedanken waren – Christus selbst und sein vollbrachtes Werk in den Hintergrund getreten war. Da fiel ich gedemütigt auf meine Knie und beschloss, von nun an nichts mehr zu wissen als Christus, den Gekreuzigten (1. Kor. 2, 2).

Diese Veränderung teilte sich auch meiner Gemeinde mit. Man hörte von erneutem geistlichen Leben, von größerem Genuss und Trost im Wort Gottes. Und ehe drei Monate vorüber waren, hatte sich die Gemeinde verdoppelt. Ungefähr um diese Zeit fand ich einen zweiten Zettel in meiner Bibel. Darauf stand in derselben Handschrift die Botschaft: „Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.“

Aus dem 19. Jahrhundert, leicht bearbeitet

„Ich hielt mich nicht dafür, dass ich etwas wüsste unter euch, als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten.“

1. Korinther 2, 2

Sadhu Sundar Singh und die Räuber



Sundar Singh wurde einst in einem Walde von Räuber überfallen; da er sich nicht zu Wehr setzte und sie nichts bei ihm fanden, ließen sie ihn gehen. Bald aber rief ihn einer der Räuber zurück und stellte die unerwartete Frage an ihn, was sein Glaube sei. Als Sundar sagte, er sei ein christlicher Sadhu, bat er ihn, mehr zu erzählen. Da las Sundar das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus. Der Mann wurde nachdenklicher und lud ihn in sein Haus ein, setzte sich aber weit weg von ihm, er sei nicht wert, neben Sundar zu sitzen. Sundar aber rief ihn näher und redete mit ihm von der Macht der Sünde, aber auch von der Gnade, die noch größer sei; dann betete er mit dem sichtlich beunruhigten Mann. Dieser erklärte: „Für mich gibt es keine Rettung mehr, denn meine Sünden sind zu viele.“ Anderntags führte er den Sadhu zu einer Höhle voll moderner Gebeine. „Dies sind meine Sünden und nun sage mir, ist für einen solchen wie ich einer bin, noch irgend eine Hoffnung vorhanden?“ fragte er ganz gebrochen. Sundar erzählte ihm auf dem Rückweg von dem Räuber, der mit Jesus gekreuzigt wurde, und dem der Herr als Antwort auf seine glaubende Reue das Himmelreich mit den Worten: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein“, geöffnet habe. Da leuchteten die Augen des Räubers und nun konnte er glaubend die Augen auf Jesus richten. Auch ihm ist volle Rettung geworden. Er begleitete den Sadhu ins Missionshaus, wo er unterrichtet wurde und bald durch die Taufe Christus als seinen Erlöser bekannte und ein neues Leben begann. Auch seine Genossen folgten ihm auf dem neuen Wege nach. Wie unendlich groß ist doch Gottes Gnade!

**Wenn du Jesus
KENNST,
warum SAGST du
es nicht anderen???**

*„Der Missionsbote“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.*

*Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:*

Harry Semenjuk

10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada

Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396

Email: hsemenjuk@tcog.cc

www.gemeindegottes.org

*„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.*

Printed by Christian Unity Press,

York, Nebraska 68467 U.S.A.

Titel Page/Title Page, 2, 3: ©Harry Semenjuk

Photo Seiten/Pages 5-4, 8: ©PhotoXpress.com

Das Zeugnis des blinden Hindu

In Allahabad, einer großen, am Zusammenfluss der heiligen Ströme Ganges und Yamuna gelegenen Stadt Vorderindiens, die alljährlich von vielen Pilgern besucht wird, lebte ein junger Hindu. Er war ein armer Mensch, der schon durch sein Äußeres Mitleid weckte. Sein Gesicht war von Pockennarben entstellt; dabei war er blind. Die böse Krankheit hatte ihn schon in früher Kindheit befallen und ihm das Augenlicht geraubt. Jahre waren schon seitdem vergangen.

Eines Tages redete ihn ein Missionar auf der Straße mit den Worten an: „Weißt du, wer der Herr Jesus ist?“

„Ich habe seinen Namen vor längerer Zeit nennen hören“, antwortete der Blinde. „Bitte erzähle mir mehr von ihm.“

Der Missionar kam dieser Aufforderung gern nach. Er begann, dem gespannt lauschenden jungen Menschen die alte und doch immer wieder neue Geschichte von dem Sohn Gottes zu erzählen, der in die Welt gekommen ist, um Sünder zu erretten. Mit besonderer Wärme verweilte er bei der Erzählung vom Guten Hirten, der das Verlorene sucht, bis er es findet.

Während er erzählte, veränderte sich das Gesicht des Blinden auffallend. Seine entstellten Gesichtszüge verschönte ein frohes Lächeln. Als sein Ohr die herrlichen Dinge vernahm, begann in dem durch Aberglauben verfinsterten Herzen die Erkenntnis der Liebe Gottes zu tagen, gerade so wie nach finsterner Nacht die Sonne am Morgen strahlend aufgeht. Überraschend schnell fasste der arme Blinde das Gehörte auf.

„Oh“, rief er, nachdem der Missionar geendet hatte, „ich muss ihm angehören, ja, ich gehöre ihm an. Ich will getauft werden. Nicht länger soll man mich mit meinem alten Namen rufen. Ich will David heißen. Gerade so wie David möchte ich von seiner Liebe und Gnade singen.“

Der Missionar hatte nämlich bei seiner Erzählung auch von David gesprochen, dem Dichterkönig aus alten Zeiten, der so viel Herrliches von dem kommenden König gesagt und gesungen hat. Ihm wollte unser junger indischer Freund gleichen.

Von diesem Tage an konnte man den blinden Hindu häufig bei seinem Lehrer sehen. In den Augen der Menschen war er noch immer der arme, bedauernswerte Mann von früher; in Wahrheit aber war er ein anderer, ein neuer Mensch geworden. Freilich blieb er blind, was sein äußeres Sehvermögen anbelangte, aber seine geistigen Augen waren weit geöffnet worden. Er hatte einen Blick ins Heiligtum getan, und was er da gesehen hatte, das ließ sein Herz überfließen vor Freude.

Jeden Tag besuchte er den Missionar, um sich dort sein „täglich Brot“ zu holen – nicht Speise für den Leib, sondern Lebensbrot: einen Abschnitt



aus dem Wort Gottes, den sein Lehrer ihm vorlas und worüber er dann den ganzen Tag sinnieren konnte.

Eines Morgens, als er wieder wie gewöhnlich zu dem Missionar kam, sah er sehr bekümmert aus. Da dies bei ihm etwas ganz Ungewöhnliches war, fiel es seinem Freund sogleich auf, und er erkundigte sich, was denn vorgefallen sei.

„Ach, Herr!“ sagte David, wie er, seinem Wunsch gemäß von dem Tage seiner Bekehrung an genannt wurde, „ich wollte, ich könnte lesen!“

„Aber, David“, erwiderte der Missionar verwundert, „du musst dir doch nichts Unmögliches wünschen. Du bist doch blind.“

„Ja, das ist wahr“, antwortete David, „aber ich habe gehört, man hat eine Schrift erfunden, die auch blinde Leute lesen können, und es soll sogar eine Bibel geben, die in dieser Schrift gedruckt ist. Kannst du mir darüber nichts sagen?“

Das konnte der Missionar freilich; aber er sah keine Möglichkeit, seinem armen Schüler eine solch teure Bibel zu verschaffen. Er hielt es daher für besser ihm seinen Gedanken auszureden, als ihm Hoffnungen zu machen, deren Erfüllung zum mindesten sehr zweifelhaft war. Aber David ließ sich nicht abweisen. „Herr“, bat er in rührendem Ton, „willst du nicht mit mir beten, dass mein himmlischer Vater mir sein Buch sendet und mich darin lesen lehrt?“

Diese Bitte konnte der Missionar nicht abschlagen. So knieten sie nieder und beteten, aber, wie der Missionar nachher bekannte, tat er es mit wenig Glauben an Erhörung.

Drei Monate vergingen. Wie zuvor kam David Tag für Tag, um sich sein „täglich Brot“ zu holen. Über seinen Wunsch ließ er jedoch nie mehr eine Silbe verlauten.

Eines Morgens saß der Missionar auf seiner Veranda. Da kamen rasche Schritte die Treppe herauf. Es wurde heftig an die Tür gepocht, und eine vor Aufregung zitternde Stimme rief: „Bist du da, Herr?“

„Ja, was gibt's?“

David trat ein. Man konnte ihm ansehen, dass er ganz erregt war.

„Herr“, rief er, „eben hat mir jemand auf der Straße dieses Paket in die Hand gegeben und gesagt: ‚Armer blinder Junge, schon lange fühle ich mich zu dir hingezogen. Hier hast du etwas; ich hoffe, es wird dir Segen bringen.‘ Was mag es sein, Herr? Öffne es doch, bitte schnell!“

Der Missionar schnitt den Bindfaden entzwei. Er erwartete, in dem Paket ein Kleidungsstück oder dergleichen zu finden. Aber wie war er überrascht, als er den Inhalt sah! In dem Umschlag lag ein Buch mit dem Titel:

Das Evangelium nach Johannes, in Blindenschrift

Kaum wagte er seinen Augen zu trauen. Wer aber beschreibt das Entzücken des armen Blinden, als er vernahm, was er erhalten hatte!

„Ich wusste es ja“, jubelte er, „ich wusste es ja, dass mein himmlischer Vater mir meine Bitte erfüllen würde, wenn ich nur Geduld hätte! Es ist das Buch meines Vaters, sein eigenes Geschenk.“

Damit drückte er das Evangelium an die Brust und küsste es lang und innig.

Das erste, was die beiden Männer jetzt taten, war, dass sie niederknieten, um dem Herrn für diesen neuen Beweis seiner Liebe zu danken. Dann ging David sogleich an die Aufgabe, lesen zu lernen. Da er so viel Lust und Liebe zur Sache hatte, machte er rasche Fortschritte. In verhältnismäßig kurzer Zeit überwand er die großen Schwierigkeiten und war bald imstande, wenn auch langsam, in seinem kostbaren Buch zu lesen.

Eines Tages – er vermochte jetzt fließend zu lesen – kam er wieder zu seinem Lehrer und sagte: „Ich kann jetzt lesen. Nun möchte ich aber das Herrliche, was mir täglich zuteil wird, nicht für mich allein behalten. Es gibt Hunderte in meinem Volk, die gerade wie ich nach diesem Buch verlangen.“

Und was denkt ihr nun, was er tat? Am folgenden Morgen band er sich sein Buch um den Hals, ging auf die Straße und begann, indem er seinen Zeigefinger über die Zeilen gleiten ließ, mit lauter Stimme daraus vorzulesen. Einer der ersten Verse, die er las, war: „Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.“

Man kann sich denken, welch ein Aufsehen der Mann erregte. Einen Blinden auf der Straße lesen zu hören, ein solches Schauspiel gab's nicht alle Tage. So fand er viele Zuhörer. Die meisten horchten allerdings nur aus Neugier. Viele lachten auch über ihn. Aber das kümmerte ihn nicht. Er war zufrieden zu wissen, dass auf diese Weise manche das Wort Gottes zu hören bekamen.

Und diese Liebe zu seinem Heiland und sein Wunsch, von ihm zu zeugen, erkaltete nicht. Nach einiger Zeit stellte sich David ganz in den Dienst des Herrn. Er ging von einem Ort zum andern und las überall Gottes Wort vor. Später wurde er Vorleser in einer Blindenanstalt, und viele seiner Leidensgefährten kamen durch ihn zum Glauben an den Herrn Jesus und wurden glückliche Kinder Gottes.

Wem von uns hat diese Geschichte nicht etwas zu sagen? Ich denke, sie redet zu jedem persönlich. Dem einen sagen sie: Jesus, der gute Hirte, hat auch für dich sein Leben gelassen. Dem anderen: Wenn dieser arme blinde Hindu einen Weg fand, seinem Herrn zu dienen, sollte es dann nicht auch für dich eine Möglichkeit dazu geben?

Aus: Samenkörner



Es gilt ein frei Geständnis in dieser unsrer Zeit,
ein offenes Bekenntnis bei allem Widerstreit,
trotz aller Feinde Toben, trotz allem Heidentum
zu preisen und zu loben das Evangelium.

*Fern in der Heiden Lande erschallt dein kräftig Wort;
sie werfen Satans Bande und ihre Götzen fort.
Und wir, wir sollten feige am Markte müßig stehn?
Herr, uns die Arbeit zeige, die du für uns ersehen.*

*Du woll'st uns zubereiten zu einem Werkzeug dein,
dass in den letzten Zeiten wir noch von Nutzen sei'n.
O öffne du die Herzen der Welt und uns den Mund,
dass wir in Freud' und Schmerzen das Heil ihr machen kund.*

Philipp Spitta

Warum Herr Kellermann helfen kann

Blind, das können sich die Kinder nicht vorstellen, darum macht die Religionslehrerin mit ihrer Klasse einen Besuch bei dem blinden Herrn Kellermann, der allein lebt und jeden Morgen zur Arbeit abgeholt wird. Die Kinder staunen, wie sicher Herr Kellermann in seiner Wohnung herumläuft, ihnen Saft und Gebäck anbietet. Ja, es ist wahr, er kann nichts sehen, aber er kann fühlen, kann hören. Herr Kellermann ist zufrieden. Wie kommt das? „Das war nicht immer so“, sagt Herr Kellermann, aber seitdem er glaubt: Gott braucht auch ihn, ist er zufrieden. Wozu braucht ihn denn Gott? „Zum Zuhören“, bei der Telefonseelsorge hilft er mit. Es ist spät, die Kinder müssen gehen. Draußen sagt ein Junge: „Ich glaube, Herr Kellermann sieht vieles, was wir nicht sehen, und kann darum helfen.“